Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 24

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 24 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 17. Juni 1922

Ich wandle nicht allein ....

Von Eugen Sutermeister.

Ich wandle nicht allein,
Zu keiner, keiner Stunde;
Bei Mond- und Sonnenschein
Macht wer mit mir die Runde.

Und mag ich mich ergehn
Auf Höhn und im Gebreite:
Es schreitet ungesehn
Ein Trüppchen mir zur Seite.

Und lieg' ich auch zu Haus,
Von tiefem Schlaf umfangen:
Ein Heer geht ein und aus
Und Hände nach mir langen.

Die Geister sind es, traun,
Von lang schon Abgeschiednen,
Den oft mit Lust und Graun
Empfangnen und Gemiednen!

Sie flattern um mich her
Und flüstern mir Vergangenes,
Der eine trüb und schwer,
Ein Vöglein, ein gefangenes;

Der andre süß und traut,
Mir tiefste Sehnsucht stillend,
Der Dritte überlaut,
Mit Reu' und Scham mich füllend. —

So schwärmen Schritt für Schritt
Die Geister um mein Leben;
Nur der ist ihrer quitt,
Dem alles ward vergeben.

Ich wandle nicht allein,
Zu keiner, keiner Stunde;
Bei Mond- und Sonnenschein
Macht wer mit mir die Runde. —

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin. 24

Er schaute sie voll Freude an: „Ja, ja, nur weiter, sprechen Sie. Es freut mich. Ich habe mich nicht getäuscht, als ich mir so viel Mühe gab, um Sie zu retten. Sie sind ein wertvoller Mensch, ich hab's ja gewußt."

„Ach, ich bin nicht immer so stolz und stark," sagte sie, „ich habe oft recht viel Heimweh nach unserm Haus. Erst jetzt, seitdem ich in einem gemieteten Zimmer wohne, weiß ich, was mir unser Haus gewesen ist. Ich weine dann und wann aus Sehnsucht. Es sind da vor der Türe gegen den Garten zu ein paar ausgetretene Sandsteinstufen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wertvoll mir jetzt diese Sandsteinstufen geworden sind. Ich weiß nicht, was ich dafür gäbe, jeden Tag wieder ein paarmal über sie hinwegschreiten zu dürfen. Und im ersten Stock steht ein kirschbäumiger Schrank, ein richtiges Heiligtum, groß und prächtig. Eine ganze Ausstattung hat darin Platz. Ich weiß nicht, was ich für diesen Schrank opfern könnte."

„Schreiben Sie doch der Mutter; vielleicht überläßt sie ihnen den Schrank."

„Nein, nein, schreiben tu ich nicht. Es geht auch ohne Schrank. Und ich bin ja jetzt glücklich so weit, daß ich aus jedem Schmerz auch eine Süßigkeit zu locken vermag. Alles wird mir jetzt zum Segen. Das ist vielleicht etwas prahlerisch gesprochen, aber so empfinde ich es. Und darum schimpfe ich auch jetzt nicht mehr über meine Leiden, seitdem ich weiß, wie viele Wohltaten aus ihnen wachsen. Und darum eben lächle ich jetzt! Also, adieu, Herr Doktor. Und morgen komme ich wieder her, um bei Ihnen zu arbeiten."

„Gut, ich werde Ihnen einen tüchtigen Haufen ungeordneter Dinge bereithalten," sagte er fröhlich. „Auf Wiedersehn, Fräulein Zumbrunner."

Sie schritt lächelnd durch den Gang der Poliklinik, machte im Vorübergehen durch ihren Anblick ein paar verbundenen Italienern das Herz leichter und trat dann in die trübe, naßkalte Welt hinaus. Der Novemberhimmel über ihr war so traurig gestimmt, daß er Regentropfen weinte, und die Basler gingen in Gummischuhen so leise und unhörbar an ihr vorbei, als sei in jedem zweiten Haus eine Leiche aufgebahrt. Die Hufeisen der Pferde, die sonst so laut auf dem Pflaster klapperten, schienen heute aus Blei zu sein, und die Glocken der Tramwagen hatten den unangenehmen Ton alter, zersprungener Schellen. Martha Zumbrunner aber ging lächelnd weiter, und je mehr traurige

Gesichter sie sah, desto mehr lächelte sie. Kein Wunder, daß der verregnete Landjäger, der sich am Großbasserende der Johanniterbrücke fast zu Tode langweilte, erstaunt und verblüfft aufschaute, als sie vorüberschritt und an seiner Verblüffung noch eine gute Viertelstunde zu tun hatte, bis er schließlich dachte: Das ist jetzt meiner Seel der erste fröhliche Mensch, der heute vorbeigegangen ist. Wenn ich ein Zeitungsschreiber wäre, weiß der Kuckuck, dann würde ich wahrhaftig in einer kleinen Einsendung von diesem seltenen Wunder erzählen.

Im Spitallaboratorium aber erlebte der Doktor einen seltsamen Schreck. Alles war so verwandelt, seitdem sie hinausgegangen war. Langeweile machte sich breit, Finsternis quoll durch die Scheiben. Gewohnheitsmäßig setzte er sich an seinen Studiertisch und legte eine Mikrophotographie vor sich hin. Nach einer Stunde aber wurde ihm bewußt, daß sein Gehirn noch immer nicht ahnte, was er beschaute. Da erschrak er zum zweiten Male.

* * *

„Man müßte jetzt eigentlich anfangen, Weihnachtsgeschenke zu kaufen," sagte Frau Zumbrunner zu ihrer Magd.

„Ja, das müßte man," erklärte Anna etwas mürrisch.

„Denn wenn man erst in den letzten Tagen kommt, so ist's ein Drücken und Drängen und eine Pressiererei, daß man Angst haben muß; und das Beste ist dann auch schon weg."

„Stimmt, aber für wen sollen wir eigentlich Weihnachtsgeschenke kaufen?" fragte Anna und schaute Frau Zumbrunner forschend an.

„Nun, du weißt," sagte Frau Zumbrunner langsam und blickte an der Magd vorbei, „Hansli Bucherer muß etwas haben, und Fritzli Linder auch, und 's Marieli Stähelin darf auch nicht vergessen werden. Und dann muß ich doch auch etwas für die Waisenkinder kaufen. Und dann wohnen auch am Totentanz noch ein paar arme Leute."

„Es gibt Menschen, die uns, denke ich, doch noch näher stehen als die Waisenkinder und die armen Leute am Totentanz."

„Es gibt Menschen, die ein Geschenk verdienen, und solche, die keines verdienen," sagte Frau Zumbrunner scharf.

„Ach, du lieber Himmel," sagte Anna unbeirrt, „der barmherzige Gott läßt seine Sonne auch scheinen über Gerechte und Ungerechte."

„Ich will nichts mehr davon hören."

„Wer nicht hören will, muß fühlen." Und damit ging Anna recht überzeugungssteif aus dem Zimmer. Frau Zumbrunner aber ließ sich nichts anmerken.

Eine Woche darauf, als sie gerade ein paar Geranien ans Fenster stellte, sagte sie unwillkürlich: „Es ist gut, daß man Blumen hat."

„Ja," sagte Anna, die gerade am Abstauben war und den leisen Ausruf vernommen hatte, „und Kinder sind auch Blumen."

„Es gibt Blumen, die so wachsen, daß sie einem Freude machen, und es gibt Blumen, die einem eben keine Freude machen."

„Ein rechter Gärtner hat alle Blumen gern. Oder ist's etwa nicht wahr?" Anna trat neben Frau Zumbrunner. „Der Stock da, ist's nicht ein eigensinniger Stock, Frau Zumbrunner? Wächst er nicht ganz anders, als Sie gemeint haben? Und mögen Sie ihn nicht trotzdem ganz gut leiden?"

„Du hast recht, Anna, ich habe ihn gern. Aber wenn er nicht so schöne Blumen gekriegt hätte, dann wäre er mir nicht so lieb."

„Wenn Sie ihn vorher weggeworfen hätten, dann wären Ihnen die schönen Blumen nie zu Gesicht gekommen. Darum soll man nichts wegwerfen, bevor es ausgewachsen ist. Man kann ja nie wissen, was draus werden kann. Man soll allem Zeit zum Wachsen gönnen. Und wenn etwas eigenwillig wachsen will, dann soll man sich sagen: dies Ding da weiß es besser als ich. Der liebe Gott wird schon alles in Ordnung bringen."

„Ach du — was plagst du mich immer damit. Ist's nicht eine Sünde, was sie getan hat?"

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, sagt die Bibel."

„Aber eine Frucht, die aus der Sünde entstanden ist?"

„Ich weiß nicht, ob die Bibel eine Unterscheidung macht und von solchen Früchten anders spricht. Ich meine aber, wenn eine Frucht gut ist, dann kann sie nicht aus Bösem entstanden sein. Oder wenn sie dennoch aus Bösem entstanden ist, dann hat Gott sie zum Guten gewandelt. Und darum sollen wir nicht verwerfen, was Gott angenommen hat."

„Aber woher weißt du, daß die Frucht gut ist?"

„Ich weiß, daß Martha ihr Leben jetzt wieder mutig trägt, nicht klagt und ein fröhliches Gesicht macht, wenn sie über die Straße geht. Das hat man mir gesagt. Und das ist ein gutes Zeichen."

„Das kann auch Trotz sein, Verstocktheit."

„Wer wieder lächelt, nachdem er schon die Pforten des Todes geschaut hat, der lächelt, weil er weiß, daß Gott barmherzig ist."

„Wird solches in der neuapostolischen Gemeinde verkündet?" fragte Frau Zumbrunner leise.

„Das verkündet mir mein Herz. Man muß auf sein Herz hören, dann ist alles ganz einfach. Dann weiß man, was Gott will."

„Ach, wenn ich auf mein Herz lauschen wollte," sagte Frau Zumbrunner, „dann wäre ich vielleicht schon längst ins Spital gelaufen; aber ich glaubte — und auch das sagte mir ja mein Herz — daß ich mich ihrer Sünde teilhaftig mache, wenn ich mich ihrer annehme. Denn sie hat nicht nur einmal gesündigt, sondern zweimal, und das zweite Mal noch schlimmer als das erste Mal."

„Wenn aber Gott verziehen hat, so sollen auch wir verzeihen."

„Woher weißt du denn, daß Gott wahrhaftig verziehen hat?"

„Weil sie lächelt, das sag' ich noch einmal. Ein gutes Lächeln ist immer ein Zeichen Gottes. Und weil sie mutig ist und da bleibt und nicht wegläuft und sich nicht vor

den Leuten versteckt. Wo Mut ist, da ist immer der liebe Gott."

Wird auch das in deiner Sekte gepredigt?"

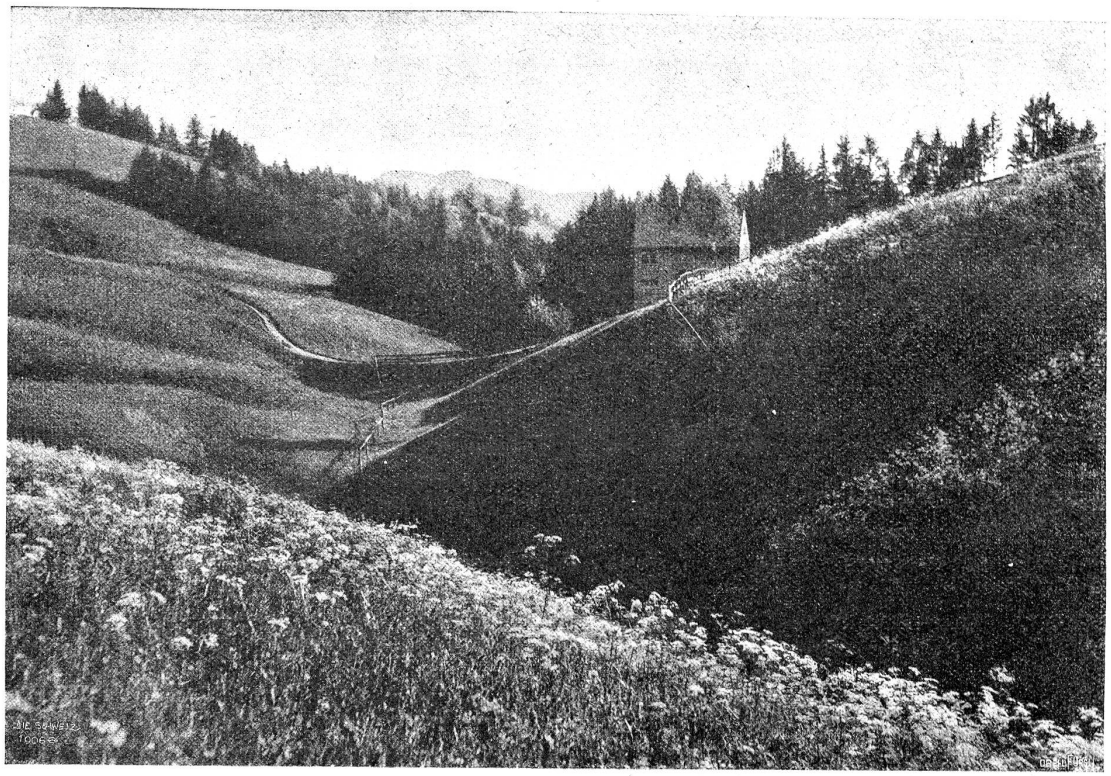
„Mein Herz sagt es mir."

„Woher weißt du, daß dein Herz die Wahrheit spricht?"

„Ich habe meiner Lebtag nie eine Sünde begangen, warum sollte also mein Herz böse sein?"

„Ich weiß doch nicht, ob du recht hast. Sie hat unsern guten Namen allzu sehr mit Schande bedeckt."

„Schande ist bloß da, wo man sie fühlt. Wo man aber keine fühlt, da ist auch keine da."



Sommerwiese im Appenzellerland.

„Ich fühle sie — und darum kann ich nicht. Ja, wenn sie zu mir käme und mich um Verzeihung bäte!"

„Das wird sie nicht tun."

„Ich glaube es auch. Aber warum soll ich zu ihr gehen?"

„Weil den Müttern noch immer und überall das Nachgeben leichter gefallen ist als den Kindern."

„Meinst du? Wenn's aber diesmal nicht stimmte?"

„Eines schönen Tages gehen Sie ja doch zu ihr, das weiß ich. Und dann reut es Sie bloß, daß Sie so lange gewartet haben."

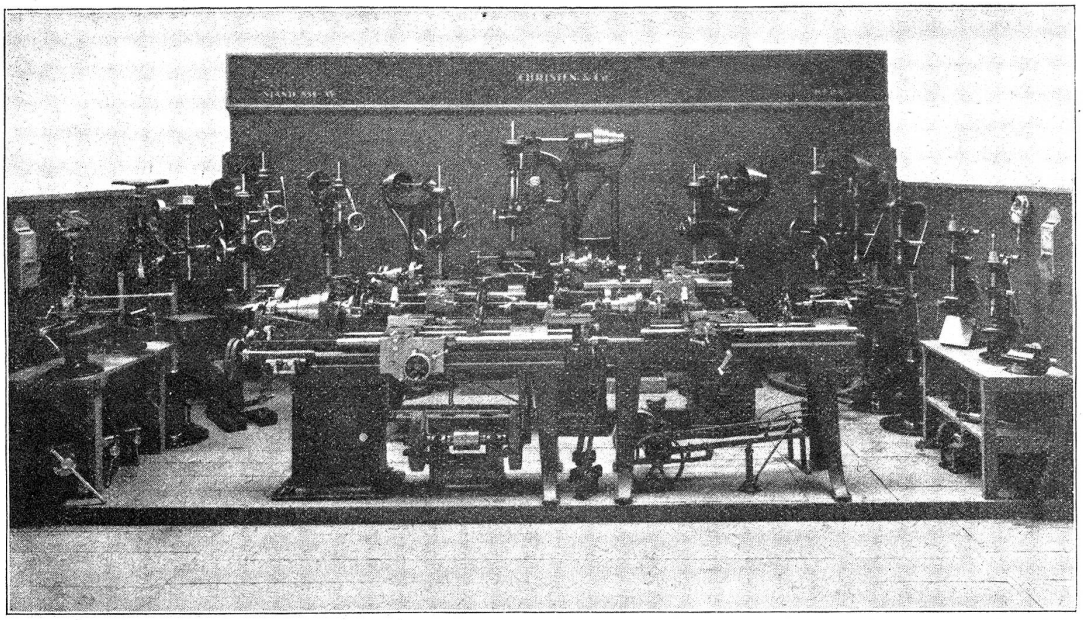
Frau Zumbrunner brach das Gespräch ab, Anna aber lächelte vor sich hin.

Weihnachten rückte näher und näher, und eines Abends schrieb Frau Zumbrunner ein kleines Brieflein, das sie viel Ueberwindung kostete. Aber geschrieben wurde es doch. „Verehrter Herr Doktor! Wenn es Ihnen paßt, so spreche ich morgen um drei Uhr im Vorbeigehen schnell bei Ihnen vor, um einige Dinge, die mir wichtig sind, mit Ihnen zu bereden. In vorzüglicher Hochschätzung Ihre Frau Zumbrunner." Sie wollte wenigstens wissen, wie es sich mit der Gesundheit der Tochter verhalte. Der häßliche Doktor hatte ihr einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht; er würde ihr sicher die Wahrheit berichten. Und nachher konnte man ja dann weiter sehen.

Als der Doktor die paar Zeilen gelesen hatte, verspürte er die größte Lust, ein kleines Theaterspiel ins Werk zu setzen. Ich lasse sie ins Laboratorium führen, und dort findet sie nicht mich, sondern die Tochter. Wäre das nicht hübsch? Aber dann ließ er den Plan wieder fallen. Vielleicht war es doch etwas zu gefährlich, die göttliche Vorsehung spielen zu wollen. Und er sagte seiner Assistentin, die von früh bis spät mit Feuereifer an der Arbeit war, sie möge am nächsten Nachmittage nicht kommen, denn er habe mit ein paar Assistenten im Laboratorium zu tun. Der Mutter aber teilte er mit, daß er zur angegebenen Zeit zur Verfügung stehe.

Frau Zumbrunner machte sich den Schritt so leicht wie möglich. Ich frage bloß, wie es ihr geht, sagte sie zu sich selber. Ich muß doch wissen, ob sie sich gut erholt hat. Nach dem Kinde werde ich mich nicht erkundigen. Diese Sache geht mich nichts an. Und um eine Versöhnung handelt es sich ja auch nicht. Aber ich werde ein gutes Gewissen haben, wenn ich erfahre, daß alles gut abgelaufen ist. Bloß darum gehe ich zum Doktor. Niemand braucht das als Entgegenkommen oder als Nachgiebigkeit zu deuten. Denn meiner Meinung nach soll die Tochter Abbitte leisten und nicht die Mutter.

Vor der Haustüre wurde sie von einem einarmigen Kinde angebettelt. Sie gab ihm eilfertig eine kleine Münze und schritt weiter. Daß man solche Kinder herumlaufen läßt, statt sie zu versorgen! Vor dem Spitale hatte sie wieder einen unangenehmen Anblick. Da kam ein Kind an einer Krücke daher und neben ihm ging eines, das blind war. Noch nie sind mir so viele kranke Kinder in den Weg gelaufen wie diesmal, dachte Frau Zumbrunner. Was hat denn das zu bedeuten? Beinahe hätte sie wieder rechtsumkehrt gemacht. Vielleicht begegnete sie drinnen einem Mann, dem beide Arme wegoperiert waren. Oder einer Frau mit einem Gesichtskrebs. Oder sonst irgend etwas Schrecklichem, von dem sie dann in der nächsten Nacht träumen würde. Sie mußte sich tüchtig Mut machen, um über die Schwelle zu kommen. Dann aber ging's leichter, denn



Bern an der Mustermesse 1922. Stand der Firma Christen & Cie.

ihre schlimmen Ahnungen erfüllten sich nicht. Bloß Genesende begegneten ihr, und eine freundliche Krankenschwester führte sie dienstfertig ins Laboratorium hinunter. Der Herr Doktor werde bald kommen, wurde ihr gesagt, er sei eben zu einer dringenden Operation gerufen worden, aber es werde nicht lange dauern. Es handle sich bloß um eine Blinddarmoperation. Und die sei in fünf Minuten vorüber.

Frau Zumbrunner saß mitten im Laboratorium und wartete. Jetzt war es ihr doch wieder etwas gruselig zu Mut. Da oben schwebte also jemand zwischen Tod und Leben. Vielleicht ging's schon dem Sterben zu, vielleicht auch wieder dem Leben. Und dann würde der Herr Doktor seine Messer auf die Seite legen, die Hände waschen, zu ihr herunterkommen und mit ihr plaudern, als ob nichts geschehen sei. Und unterdessen starb vielleicht der oder die Operierte. Die Doktoren mußten merkwürdige Menschen sein. Tagtäglich hatten sie mit solchen Dingen zu tun — und lebten dennoch und waren sogar fröhlich dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Bern an der Mustermesse 1922.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Ein Gang durch die Mustermesse zeigte auch dieses Jahr ein sozusagen lückenloses Bild der vielseitigen Tätigkeit des Bernervolkes. Es würde zu viel Raum beanspruchen, auf die handgemalten heimeligen Heimbergertöpfe, die Lederarbeiten aus Spiez, die Erzeugnisse der Porzellanfabrik Langenthal näher einzutreten. Aus den gleichen Gründen müssen Huggler's niedliche Schnitzlerfiguren auch ausscheiden, wie die in Biel und Courfaivre fabrizierten Fahrräder. Es kann in den nachstehenden Zeilen nur von den stadtbernischen Firmen die Rede sein.

Da sind vor allem Christen & Cie. zu nennen mit einer großen Auswahl von Werkzeugmaschinen, vornehmlich für das Kleingewerbe, wobei bei einzelnen noch die menschliche Kraft als Antriebsmittel in Frage kommt. Man rechnet also damit, daß solche Maschinen oft in entlegenen Gegenden zur Aufstellung gelangen, die von elektrischen Verteilungsnetzen noch nicht berührt sind. Die vorgeführten Bohrmaschinen und Drehbänke fanden anscheinend guten Anklang bei den Einkäufern, eine einzige Type war am drittletzten Messetag bereits sieben mal verkauft.

Genannt sei die Firma Breitschuh & Vorbrodt, in Automobilistenkreisen vorteilhaft bekannt durch ihre feuersichern Benzinaufbewahrungs- und Abfüllanlagen, darunter solche, welche nach Abgabe einer bestimmten Litermenge selbsttätig die Zufuhr unterbrechen. Man sah auf dem Stande auch eine eigenartige Vorrichtung, welche erlaubt vier bis fünf Bidons von je fünf Liter gleichzeitig zu füllen.

Da wir gerade bei der Automobilbranche sind, so sei die Firma Hanslin & Meyer erwähnt, die als Spezialität Fahrtrichtungszeiger baut, in Form von kleinen, nachts beleuchteten Reflektoren, worauf ein Pfeil die Fahrtrichtung angibt. Diese Apparate haben gegenüber den gewöhnlichen Pfeilzeigern den Vorteil, daß der Fußgänger auch nachts sofort erkennen kann, welche Richtung der Motorwagen nehmen wird. Er wird bei Straßenkreuzungen diese Zeiger als große Annehmlichkeit empfinden — vorausgesetzt natürlich, daß sie vom Chauffeur auch richtig betätigt werden.

Die Firma Bigler, Spychiger & Cie., mit Bureau in Bern und Fabrik in Biglen hat sich auf elektrisches Isoliermaterial verlegt und namentlich für elektrische Fahrdrahtleitungen im Traktionsbetrieb bewährte eigene Isolatorenmodelle geschaffen.

Bodmer & König pflegen das Gebiet der Lichtreklame. Die Reklamestaffage wird gebildet durch eine hohe Standuhr, die nächstens in allen größern schweizerischen Bahnhöfen zur Aufstellung gelangen soll. Zwischen Zifferblatt und Sockel, d. h. dort wo gewöhnlich das Pendel schwingt, befinden sich eine Reihe von Reklametafeln aus Glas, von hinten beleuchtet, so daß sich eine recht hübsche Wirkung ergibt. Ein besonderes Uhrwerk setzt die Tafeln in Gang, so daß sie in ständiger langsamer Bewegung gehalten werden, wie ein Transmissionsriemen.

Wahre Wunder des elokrotechnischen Präzisionsapparatebaues führt die Firma Ghielmetti vor. Man denke sich eine Schaltuhr, elektrisch angetrieben, mit einem Rädchen, das im Jahr nur eine einzige Umdrehung macht! Die Uhr funktioniert in Verbindung mit der öffentlichen elektrischen Straßenbeleuchtung und bewirkt das automatische Ein- und Ausschalten des Lichtes jeweils eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, bezw. eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang. Dabei gehen die Manipulationen streng nach der astronomischen Zeit vor sich, also alle Tage zu einem andern Zeitpunkt. In besondern Fällen, wenn wegen trüber Witterung vorzeitige Dunkelheit eintritt, kann leicht von Hand eine Abweichung der Schaltzeit bis zur Dauer von einer Stunde bewirkt werden. Die nämliche Firma stellt noch andere Präzisionsapparate aus, worunter lediglich die Temperaturregulatoren näher beschrieben werden sollen. Es sind dies Apparate, die in Verbindung mit einem elektrischen Warmwasserspeicher (Boiler) funktionieren und automatisch eine Stromausschaltung bewirken, sobald das Wasser eine vorher